

Prof. Dr. Christoph Dinkel  
Pfarrer

**Predigt über Jeremia 8,4-7**  
**17.11.2013, Volkstrauertag**  
**Christuskirche Stuttgart**

Der Predigttext für den heutigen Sonntag ist ein Wort des Propheten Jeremia. Jeremia lebte am Anfang des 6. Jahrhunderts in Jerusalem. Er sah das Unglück der Zerstörung Jerusalems kommen und hat davor gewarnt – ohne Erfolg. Jeremia mahnt – und wie viele Generationen vor uns stellen wir die Frage, was seine Mahnungen für uns und heute bedeuten könnten. Ich lese Jeremia 8,4-7.

So spricht der HERR: Wo ist jemand, wenn er fällt, der nicht gern wieder aufstünde? Wo ist jemand, wenn er irregeht, der nicht gern wieder zurechtkäme? Warum will denn dies Volk zu Jerusalem irgehen für und für? Sie halten so fest am falschen Gottesdienst, dass sie nicht umkehren wollen. Ich sehe und höre, dass sie nicht die Wahrheit reden. Es gibt niemand, dem seine Bosheit leid wäre und der spräche: Was hab ich doch getan! Sie laufen alle ihren Lauf wie ein Hengst, der in der Schlacht dahinstürmt. Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des HERRN nicht wissen.

Liebe Gemeinde!

Zwei starke Bilder verwendet Jeremia: Da ist zum einen der Hengst, der in der Schlacht dahinstürmt. Wir kennen solche dahinstürmende Schlachtrosse aus Western und Historienfilmen. Angetrieben von ihren Reitern jagen die Rosse voran vorwärts in die Schlacht. Sie kennen kein Zögern, kein Halten. In einer großen Formation galoppieren sie –unaufhaltsam, wenn es sein muss auch ins Verderben.

Angesichts des Bildes von den dahinstürmenden Schlachtrossen geht am Volkstrauertag der Blick zurück in die deutsche Geschichte. Wie galoppierende Hengste jagte das deutsche Volk ins Verderben, nicht nur in den zweiten Weltkrieg, auch schon in den ersten. Die Jagd war nicht aufzuhalten. Dem ersten Weltkrieg fielen geschätzt 17 Millionen Menschen zum Opfer, dem zweiten Weltkrieg 65 Millionen, dazuzuzählen sind 6 Millionen ermordete Juden. – Unvorstellbares Leid in unvorstellbar vielen Einzelschicksalen verbirgt sich hinter diesen Zahlen. Viele von Ihnen kennen einen Ausschnitt dieses Leids aus der eigenen Familiengeschichte. Erst die Katastrophe der totalen Niederlage brachte die Menschen zu Besinnung. Die wenigen Mahner, die es ja auch gab, blieben wie einst der Prophet Jeremia ungehört. Viele der Mahner teilten das Schicksal des Propheten und kamen ums Leben.

Der Blick zurück ist wichtig, aber wichtig ist auch der Blick in die Gegenwart. Gibt es heute Zustände und Entwicklungen, die uns oder andere genauso ins Verderben führen? – Wir denken an das Morden in Syrien, an die Kämpfe in Afghanistan, an die unsichere Lage in vielen

Ländern des Nahen Ostens und des nördlichen Afrikas. Wir denken an die Flüchtlinge und ihr elendes Sterben im Mittelmeer – und an den Umgang Europas mit diesen Flüchtlingen. Wir denken an den drohenden Klimawandel und fragen uns, wie gefährlich er werden wird und was sich dagegen wirksam tun lässt. Wir denken an das Aussterben vieler Tierarten und das Abholzen der Regenwälder. – Es gibt auch in der Gegenwart kritische Zustände und Entwicklungen. Allerdings: Unsere Einwirkungsmöglichkeiten sind begrenzt, die Reichweite unseres Einflusses ist nicht groß genug. Immerhin: Als Wählerinnen und Wähler, als Verbraucherinnen und Verbraucher fällen wir Entscheidungen und bestimmen die Richtung mit, in die es geht. Wenigstens diese Mittel sollten wir nutzen.

Doch was ist überhaupt die richtige Richtung? Es ist gar nicht so leicht zu wissen, wie wirklich Frieden zu schaffen ist, wie das Flüchtlingselend beendet oder die Natur besser geschützt werden kann. Viele Weltverbesserungsvorschläge sind wohlfeil, weil diejenigen, die sie machen, nicht für ihre Durchsetzung sorgen müssen. Vom Wohnzimmer aus ist es leicht alles besser zu wissen.

Wenden wir uns daher dem Bereich zu, für den wir wirklich zuständig sind und in dem wir auch tatsächlich etwas bewegen können: unser eigenes Leben – und betrachten wir damit zugleich das zweite einprägsame Bild, das der Prophet uns vor Augen malt: Die Störche am Himmel: Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen.

Die Zugvögel betrachtet der Prophet als Vorbilder für uns Menschen. Die Zugvögel wissen, wann sie im Herbst nach Süden und im Frühjahr nach Norden ziehen müssen. Sie finden den Weg auch über große Distanzen. Zugvögel sind Meister der Orientierung, das war schon dem Propheten vor zweieinhalbtausend Jahren klar. Instinktsicher finden Zugvögel die Richtung.

Bei den Menschen funktioniert das mit dem Instinkt nicht ganz so gut. Menschen sind im Vergleich mit Tieren instinktarm. Die soziale Prägung durch unsere Umwelt und das absichtsvolle Lernen sind für unsere Gattung viel wichtiger. Den Instinkt der Tiere ersetzen bei uns Sozialisation und Erziehung. Und hier kommen diejenigen ins Spiel, durch die wir geprägt, erzogen und gebildet werden: Die Eltern und Paten, die Erzieherinnen und Lehrer von der Kinderkrippe bis zur Universität. Sie lehren was richtig und falsch ist – und noch viel wichtiger: sie leben es vor – hoffentlich!

Elternschaft ist nichts, was einfach so passiert. Eltern zu sein, liebe Familie Wahler, liebe Eltern hier in dieser Kirche, ist eine von Gott verliehene Aufgabe, ein überaus hohes und verantwortungsvolles Amt. Darauf hat Martin Luther wiederholt verwiesen. Als Eltern ist uns aufgetragen, Kinder ins Leben zu begleiten, ihnen Horizonte zu eröffnen und Orientierung zu geben – auch durch unser eigenes Vorbild. Dasselbe gilt von Patinnen und Paten. Auch Patenschaft ist ein hohes Amt. Als Paten haben Sie heute gelobt, mit dazu beizutragen, dass Maximilian als Glied der Gemeinde Jesu Christi erzogen wird. Wenn Maximilian Sie fragt, was sein Taufspruch bedeutet – Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir – dann sollten Sie ihm erzählen von Gottes Liebe und vom Vertrauen in Gottes Fürsorge. Bib-

liche Worte leben davon, dass wir sie mit unserer eigenen Existenz verbinden und Zeugnis geben von dem, was diese Worte in unserem Leben bedeuten. Die Weisheit der Zugvögel lernen wir Menschen durch Eltern und Paten, durch Lehrerinnen und Erzieher. Wo uns selbst solch ein Amt übertragen wird, sollten wir es verantwortlich wahrnehmen.

Die Zugvögel als unser Vorbild – ach, wenn Orientierung so einfach wäre und instinktsicher gelänge! Auch der Kurs der Kirche lässt sich nicht einfach so finden. Er steht nicht einfach fest, vielmehr müssen wir uns über den Kurs verständigen, müssen Meinungen austauschen und manchmal auch streiten. Das geschieht im Kirchengemeinderat im Blick auf die Angelegenheiten unserer Gemeinde. Das geschieht in der Landessynode im Blick auf die württembergische Landeskirche. Wofür gibt die Kirche ihr Geld aus – für Seniorenarbeit oder für Kindergärten, für sanierungsbedürftige Gebäude wie die schöne, aber baufällige Berger Kirche oder fürs Ferienwaldheim Frauenkopf, für Kulturdenkmäler oder für die Flüchtlingsarbeit. Wieviel Geld gibt man wofür aus, wie viel Personal wird eingestellt, wo setzt die Kirche, wo setzt diese Gemeinde Schwerpunkte – das alles steht nicht schon von vorneherein fest wie bei den Störchen und den Zugvögeln. Darüber bestimmen wir – und wir bestimmen darüber demokratisch und nach freier und geheimer Wahl. Die Weisheit der Zugvögel erarbeiten wir uns als Kirche durch Wahlen, durch Diskussionen und Abstimmungen. Und Sie sind aufgerufen, sich an diesem Orientierungsprozess durch Ihre Stimmabgabe zu beteiligen. Am 1. Dezember bei den Kirchenwahlen haben Sie die Gelegenheit mitzubestimmen.

Heute am Volkstrauertag denken wir an die Schuld und die Verirrungen des deutschen Volkes in zwei Weltkriegen, wir denken an den Massenmord und alles Leid, das von unserem Volk ausging. Wir gedenken der Opfer und ihrer Hinterbliebenen, wir gedenken der geschlagenen Wunden und der tief verletzten Seelen. Am Volkstrauertag staunen wir aber auch darüber, dass wir seit so vielen Jahren in diesem Land in Frieden leben. Wir staunen darüber, dass nach so viel Zerstörung ein Neuanfang möglich war, dass den schuldig Gewordenen Lebenschancen eingeräumt wurden. Das hätten sich die Menschen im Herbst 1945 niemals vorstellen können, dass ihre Nachfahren 68 Jahre später in Frieden, Sicherheit und Wohlstand leben werden. Wir haben uns das nicht verdient, es ist uns geschenkt worden. Und es ist Verpflichtung wo immer es geht für jene zu sorgen, die heute unter Krieg, Gewalt und Armut leiden. – Amen.